Rekonstruktion statt Analyse des Unbewussten? : Zur Kritik einer formalen Möglichkeit, das NS-Erbe weiter zu verdrängen

Autor(en): **Reinke, Ellen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **9 (1989)**

Heft 18

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-652324

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ellen Reinke

Rekonstruktion statt Analyse des Unbewussten?

Zur Kritik einer formalen Möglichkeit, das NS-Erbe weiter zu verdrängen.*

Ich möchte einige Gedanken zur Diskussion stellen, die sich bei mir während der Lektüre neuerer Beiträge zum Thema Auseinandersetzung oder Nicht-Auseinandersetzung mit unserem nationalsozialistischen Erbe herausgebildet haben. Mein Beitrag hat den Charakter einer Kritik, indem ich über ein Unbehagen rede, welches sich paradoxerweise einer höchst wünschenswerten Entwicklung verdankt:

Der Auseinandersetzung mit dem NS-Erbe durch Angehörige der zweiten — also meiner — Generation als Generation derer, die noch in vielfältigen Bindungen zu den Tätern, Zuschauern, Duldern, Nichtwissern, unter den Deutschen stehen. Noch spezieller, ich beziehe mich auf eine Variante dieser Auseinandersetzung, die mir als Psychoanalytikerin in einem weiteren Sinne gelegen kommen muss, da sie einen expliziten Rekurs auf die Erkenntnisse und den Begriffsrahmen der Psychoanalyse nimmt.

Wäre nicht dieses Unbehagen, auf das ich noch zu sprechen kommen werde, dann müsste mir diese neuere Variante der Auseinandersetzung gelegen kommen. Sie bestätigt ein Stück weit mein Selbst-Bild als jemand, der sich in dieser Auseinandersetzung bewegt. Sie stellt eine Bestätigung meiner eigenen Wertung dar, die zum Teil eine moralische Wertung ist und diejenigen hochschätzt, die sich der Auseinandersetzung nicht entziehen, während sie denjenigen kritisch gegenübertritt, die die weit verbreitete Auffassung vertreten, dass es nun doch eigentlich genug sei, dass man diese Dinge ruhen lassen sollte und zur Tagesordnung des Vergessens übergehen sollte.

Meine moralische Erregung über diejenigen, die letzteren Standpunkt vertreten, verrät ein Stück eigene Abwehr. Man *möchte* sich lieber an diejenigen halten, die uns mitteilen, dass des Themas nun genug sei, wie unsere Schweizer Kollegen dies u.a. getan haben. Deutsche, so denke ich wohl, dürfen sich nicht erlauben, sich der Auseinandersetzung zu entziehen, aber Juden und Ausländer — demnach über jeden Verdacht erhaben — dürfen es und dürfen es uns vorschlagen.

Ich würde diesen Vorschlag gern annehmen, aber offenbar ist das Thema damit nicht erledigt. Es meldet sich weiter zu Wort, täglich, wenn ich den Alltag um mich herum wahrnehme oder mit meinen Patienten arbeite. Ich kann mich nicht daran hindern, bei mir und meiner Umgebung die Abkömmlinge jener verdrängten, keineswegs vergangenen Ereignisse wahrzunehmen — oder doch zum mindesten nehme ich den erheblichen Aufwand wahr, mit dem jeder von uns mehr oder weniger versucht, von diesen Dingen nichts zu wissen.

„Man möchte diese Dinge nicht kennenlernen", sagt Robert Lifton (1), der sich weit, sehr weit auf das Erleben dessen eingelassen hat, was vom alltäglichen wie vom besonderen Bösen Nazi-Deutschlands noch lebendig ist. Lifton hat gut reden — er *braucht* sich nicht darauf einzulassen. Er ist Jude und Amerikaner, und er kann es damit bewenden lassen, die Greuel der Nazi-Ärzteschaft zu dokumentieren. Wenn er sich dennoch darauf einlässt, so ist dies zweifellos ein Geschenk an seine Zeitgenossen, noch mehr jedoch an unsere Kinder. Er benennt die Berührungsangst, den Abscheu, die Gefahr, dass man auf diese Weise nicht nur überhaupt etwas vom Nationalsozialismus mitbekommt, sondern vielleicht sogar mehr davon, als es einem lieb sein kann.

Man kann nicht erwarten, dass eine Untersuchung dieser Art einen seelisch unverletzt lässt, und zwar umso weniger dann, wenn das eigene Ich das Vehikel zur Aufnahme von Erfahrungen ist, die man lieber nicht gemacht hätte." (a.a.O., S. XVIII)

Lifton brauchte nicht, aber ich muss mich darauf einlassen, begründet in einer Mischung aus moralischem Rigorismus, politischem Bewusstsein und Vertrauen auf die psychoanalytische Erkenntnis, dass, *wer nicht erinnern will, wiederholen muss.* Dieser letztere Umstand scheint mir auch Liftons Bereitschaft zugrundezuliegen, der die Möglichkeiten der Abwehr und Verleugnung einer Auseinandersetzung mit Nazi-Deutschland und dem Völkermord an den Juden differenziert genug sieht:

Einen ersten Skandal nennt er es, dieses Geschehen völlig zu leugnen, oder zwar zu untersuchen, jedoch durch Reduktion auf das Formale alle Gefühle abzuspalten, lediglich z.B. Dokumente zu „sammeln". Einen zweiten Skandal nennt er die bewusste und unbewusste Verzerrung bei der Untersuchung der Ereignisse im Dritten Reich.

Dass der letztere Skandal an der Tagesordnung ist, braucht bei dem Thema nicht zu verwundern. Man sollte nun aber hoffen, dass es nicht zuletzt mit Hilfe der *Psychoanalyse* gelingen kann, nicht nur bewusste Verzerrungen kenntlich zu machen, sondern auch und gerade unbewusste Verzerrungen bewusst zu machen. Dies allein kann der genuine Beitrag der Psychoanalyse zu diesem Thema sein. Ist es doch ihr Gegenstand, den unbewussten Gehalt einer Szene dem bewussten Erleben zugänglich zu machen.

Die *Möglichkeit* hierzu besteht im analytischen Prozess zwischen dem Analytiker und dem Analysanden als der klassischen Erkenntnissituation der Psychoanalyse. Durch das Zulassen der Übertragung im klassischen Setting, der passageren Identifikation des Analytikers mit den Übertragungsangeboten des Patienten, wird hierzu die Voraussetzung geschaffen. Dies ist jedoch nur ein Teil der Aufgabe, die der Analytiker in dem von ihm zur Verfügung gestellten Setting hat. In einem zweiten Schritt, der darauffolgenden Distanzierung vom unmittelbaren Übertragungsgeschehen durch den Analytiker, wird dieser versuchen, die in ihm selbst erlebte „Irritation" *in bezug* auf die Lebensgeschichte seines Patienten zu deuten. Der Analytiker muss also zunächst in der Lage sein, sich selbst bewusst zu machen, was von seiner „Irritation" der Lebensgeschichte des Patienten zugehört, und was durch das Übertragungsangebot bei ihm selbst an Gegenübertragungsgefühlen aufge-

treten ist.

Wenn nun der Patient einen Bereich berührt, in dem der Analytiker *so sehr* irritierbar ist, dass er diese Unterscheidung nicht mehr machen kann, so sind der Möglichkeit zur Erkenntnis enge Grenzen gesetzt. Es ist gewiss plausibel vorauszusetzen, dass dies im Fall der Ereignisse im Dritten Reich, die mit zahlreichen Alltagserlebnissen und -beziehungen des Analytikers, des Patienten und dessen früheren Bezugspersonen verbunden sind, regelmässig der Fall ist. Wir können doch gar nicht anders als davon auszugehen, dass unsere Lehranalytiker, die erste, zweite, und am Ende auch noch die dritte Generation der Psychoanalytiker in Nachkriegs-Deutschland hier in der Regel *erhebliche* blinde Flecken aufweisen. Zwischen ihnen und ihren Patienten wie zwischen ihnen und uns als ihren Lehranalysanden, werden sich in der Regel die Verhältnisse wiederholen, die Patienten bereits in ihren frühkindlichen Beziehungen erlebten: unbewusst-einverständige Verzerrung der Ereignisse, Komplizenschaft in Hinblick auf die Phantasien, die mit den Ereignissen im Nationalsozialismus verbunden sind. Komplizenschaft im Hinblick auf verschiedene Abwehrmechanismen, die den Umgang mit allzu schmerzenden Erfahrungen erleichtern, manchmal auch vermeiden helfen.

Eine Fallgeschichte: "Die Kinder der Täter"

Ich will hier einen solchen Fall darstellen, weil ich denke, dass er exemplarisch ist für das *Ausweichen* vor der Analyse des unbewussten szenischen Gehalts auf die formale und rekonstruktive Behandlung der individuell-biographischen Zusammenhänge (3). Bezogen auf das Nazi-Erbe, wird auf diese Weise die Auseinandersetzung nicht vermieden, sondern *handhabbar gemacht*. Dies geschieht vorwiegend durch sogenannte primitive Abwehrmechanismen, wie Isolierung, Projektion, Verkehrung ins Gegenteil. etc..

Es herrscht die Färbung der analen Triebkomponenten vor, und zwar im Sinne von Abrahams Vorstellung der zweiten Phase dieser Entwicklungsebene, in der es zu einer Unterwerfung unter den Überich-Wunsch kommt, sich zwar mit den „schmutzigen Dingen" zu beschäftigen, jedoch mit dem Ziel, sie zu beherrschen, mit ihnen zu hantieren und sie danach auf dem analen Weg wieder auszuscheiden.

Wie kann ich diese Thesen veranschaulichen? Da eine analytische Behandlung, die diese Sachverhalte beinhaltet, unter den spärlichen Fallgeschichten der Nachkriegszeit — warum sind sie eigentlich so spärlich? — nicht publiziert ist, wähle ich eine indirekte „Fallgeschichte". Es handelt sich um die Fallgeschichte meiner Lektüre des Buches *„Die Kinder der Täter" von Dörte von Westernhagen* (4). Sie ist gleichzeitig die Geschichte einer Kritik (des Buches) und einer Selbstkritik (der Leserin). Dieses Verfahren ersetzt natürlich keine Fallgeschichte im engeren Sinne. Es ähnelt eher einer tiefenhermeneutischen Literaturanalyse, da es das Text-Leser-Verhältnis, die Irritationen, die beim Leser geweckt werden, zum Ausgangspunkt nimmt, und auf die Analyse des *latenten* Sinns des Textes abzielt. Die Autorin hat jedoch in mehrfacher Weise die Psychoanalyse in ihre Darstellung

und in ihre Argumentation eingewoben:
Erstens weist sie sich explizit als eine *Analysandin* aus, was auch der Werbetext des Buches betont: „In eigener Psychoanalyse und durch Gespräche mit anderen Kindern von Tätern hat sie versucht, dem verdrängten, verschütteten Erbe (der NS-Eltern) näherzukommen". (5)
Zweitens bezieht sie sich ausführlich auf *psychoanalytische* Autoren, die sich — z.T. in hier sehr wenig verbreiteten Fachpublikationen — explizit mit dem Nationalsozialismus auseinandergesetzt haben (6). Verglichen mit der spärlichen Aktivität der deutschen Nachkriegs-Psychoanalytiker auf diesem Gebiet gegenüber der ansonsten sehr umfangreichen Literatur zu diesem Thema, nimmt der Anteil der von ihr zitierten Psychoanalytiker einen überraschend breiten Raum ein. Dies konnte ich nur als Beleg dafür sehen, wie relevant für die Autorin diese wenigen Publikationen sind.

Diese Betonung der Psychoanalyse hat mich bei meiner Lektüre zunächst positiv beeindruckt. Endlich jemand, der den Beitrag der Psychoanalyse hierzu würdigte! Trotzdem Kritik? Trotzdem!

Diese Kritik entstand nicht spontan. Sie entwickelte sich langsam aus den *Irritationen*, die mir als Leserin oder beim Diskutieren bewusst wurden. Ich hatte das Buch ausgewählt, weil ich mich thematisch dafür interessierte und auch weil ich beim Lesen des Titels an ein anderes Buch erinnert wurde: Helen Epsteins „Children of the Holocaust" (7). Ich stellte fest, dass das Buch ebenso in Kommentare, essayartige Ausführungen und Kurzbiografien eingeteilt war, wie das — für mich — „Original". Ich begann es in der üblichen Art zu lesen, wie ich immer wissenschaftliche Bücher lese: Angefangen mit dem Inhaltsverzeichnis und der Literaturliste, dann springend von Kapitel zu Kapitel, selten von Anfang an.

„Ich fand bald ein anscheinend gutes Zimmer... Es wimmelte von Wanzen, die Klosettanlage stank wie die Pest und um das Mass voll zu machen, war der Wirt ein Jude."

Wie die Autorin mitteilt, stammen diese Tagebucheintragungen Grossvaters aus dem Jahre 1921. Max war „Reichsdeutscher" geworden, hatte sich in Riga angesiedelt und dort auch als Zahnarzt selbständig gemacht. Bis zum Ersten Weltkrieg floriert das Unternehmen, kein Anlass offenbar, Tagebuch zu schreiben. Der Erste Weltkrieg bringt den Verlust des Rigaer Hauses und die Flucht nach Deutschland. Als 1917 deutsche Truppen noch einmal Riga einnehmen, geht er sofort zurück und kommentiert:

„...in mein geliebtes, jetzt deutsches Riga zurück. Habe ich auch an Geld und Gut fast alles verloren, so ist doch meine Familie gesund und froh, *wieder in die alte Heimat* (Hervorhebung von mir) eingezogen".

Grossvater Max tut sich mit einer Neuetablierung schwer und findet einen Schuldigen:

„Wer ist nun der Schuldige, der all dieses Unglück über die ganze Welt gebracht? Das ist das ganze englische Volk. Nicht nur die englische Regierung ist verantwortlich."

Und weiter: „Jetzt bitte ich den Schöpfer, er möge dies Volk wie einst die Juden strafen." (S. 16)

Ich bin damit an einem Punkt, an dem ich einen ersten Inhalt für meine an-

fängliche Irritation festhalten kann. Es ist mir klar geworden, dass ich mich von der angebotenen Authentizität, von der Faktizität des grossväterlichen Tagebuches habe einfangen lassen und der „Entschuldigungs-Absicht" der Autorin gefolgt bin. Aber Grossvaters Tagebuch ist alles andere als authentisch. Es ist ein Dokument der nachträglichen Apologetik, der Schuldzuweisung, der Phantasie. Die Autorin selbst würdigt diesen Aspekt an einigen Stellen, z.B. dort, wo Grossvaters häufiger Verweis auf Naturkatastrophen, oder die bildhafte Verwendung von *Natur*katastrophen, dies deutlich machen.

1924: „Seit gestern ist die Macht des Winters gebrochen. 4 Monate Schnee und Eis. Im übrigen herrscht immer noch dasselbe Elend im Reiche... Deutsche Männer, Hitler, Ludendorff usw., werden verurteilt und Verbrecher (z.B. Reichspräsident Ebert, Anmerkung von mir, ER.) sitzen in der Regierung!!" (S. 21)

Oder 1929: „Kalt bis 32 Grad minus... Die Zustände im Reich werden immer schrecklicher... Im Reich Versumpfung, Betrügereien, jüdische Misswirtschaft an allen Ecken und Enden. Das Anwachsen der nationalsozialistischen Partei allein kann das Vaterland vor völligem Untergang bewahren."(S. 23)

Mit dieser neuen Hoffnung hört das Klagen über die Naturkatastrophen auf, der Ton ändert sich:

1933: „Mit der Übernahme der Macht durch die Nazis beginnt ein grosses Reinemachen... Parteibuchbonzen werden ausgemerzt... Den Juden geht es auch an den Kragen." (S. 26)

Zuerst habe ich das in dem Buch enthaltene „Tagebuch" des Grossvaters der Autorin gelesen, das mich durch kein Versprechen von Authentizität packte. Ich folgte der These der Autorin, dass Grossvater, der ja noch nicht wissen konnte, wie alles kommen würde, die Ereignisse, die zum Dritten Reich führten, unbeschwert notieren würde. Ich ertappte mich bei dem Gedanken, dass Grossvater „objektiv" die „subjektiven Verhältnisse" derer darstellte, die den Nährboden für das Dritte Reich bereitstellten.

Das war meine erste Irritation. Normalerweise halte ich mich nicht an den chronologischen Verlauf der Geschichte, noch halte ich diesen, auch nicht im Fall der „Deutschen Geschichte vor Auschwitz", für die Antwort und Ursache von allem, was wir in diesem Zusammenhang nicht begreifen können (8). Dennoch hielt ich mich daran, dass die Autorin unter dem Titel „Vor- und „Früh"-Geschichte ebenfalls mit Grossvater beginnt:

Grossvater Max, 1863 in Hamburg geboren, verliert früh den Vater. Die Mutter kann „... sich und die vier Söhne mit der Schneiderei nicht länger ernähren." (S. 11) und gibt die Kinder 1870 in ein Heim. Zitat aus dem Tagebuch:

„Es muss im Sommer 1871 gewesen sein, als Hermann und ich aus dem Unterricht gerufen wurden. Wir trafen Mutter im Pförtnerzimmer, wo sie uns erklärte, dass sie mit ihrem kleinen Baby ihrem zweiten Mann nach Argentinien nachreisen wollte." (S. 11)

Das Szenario, dem ich folgte, ist damit abgesteckt: Von vornherein ein Opfer der Verhältnisse, wird man sehen, dass Grossvater selbst sich in seinem gesamten Leben für ein solches gehalten hat. Folge ich der Autorin darin weiter, so stellt es sich heraus, dass Grossvater Max vor allem ein Opfer der Juden war. Er erhält eine Ausbildung, wird Zahntechniker, und tritt seine

erste Stelle an:

„Trotz der Warnung seines Onkels vor dem neuen Arbeitgeber — er ist Jude — tritt Max die Stelle an" schreibt dazu die Autorin.

Sie kommentiert dies als Anfang seines „antijüdischen Ressentiments". Auch der zweite Chef ist Jude, wenn auch „getaufter Jude". Aber Jude bleibt Jude. Die Autorin zitiert Grossvaters Tagebuch zu einem Essen beim Chef, welches „sehr appetitlich angerichtet war":

„Trotzdem konnte ich keinen Bissen davon herunterkriegen. Irgendein mir unbekanntes, widerliches Gewürz war in dem Gericht enthalten." (S. 13)

Weiter verfolgen die Juden den Grossvater: Zu alt ist Grossvater Max, um dann an dem noch aktiv teilzunehmen, was unsere Eltern und Grosseltern zu den Dingen zählen, von denen sie doch nichts gewusst haben wollen, von den sie doch dachten, dess es so schlimm schon nicht werden wird:

1933: „Die NSDAP ruft zur Boykottierung der jüdischen Geschäfte auf.... Die Weltjuden beginnen eine verleumderische Hetze... Juda verrecke." (S. 27)

Soweit Grossvaters Tagebuch. Während in meinem Erleben jeder Hauch von Authentizität geschwunden war, bemerkte ich als weitere Irritation, dass die Autorin daran festhält:

„Es (das Tagebuch) ist unvergleichlich viel weniger zensiert, viel direkter und darum oft auch schockierend." (S. 30)

Zwar schwankt sie zwischen Empörung und moralischer Entrüstung wegen der hasserfüllten Tiraden über „Engländer, Juden, Sozialdemokraten.." auf der einen Seite, und Mitleid und Verständniswunsch auf der anderen Seite. Aber Mitleid und Verständniswunsch verstellen ihr schliesslich die kritische Perspektive:

„Das Schicksal meines Grossvaters rührte mich... Die Geschichte war wie mit einem grossen Hobel über dieses Menschenleben hinweggegangen;... alle Anstrengungen dieses einzelnen waren durch Ereignisse, die er nicht beeinflussen konnte wie von überpersönlichen Mächten wieder zunichte gemacht worden. *Schon das machte es plausibel, warum er gegen Ende seines Lebens Hitler als den Retter aus der Not ansah.*" (Hervorhebung von mir, E.R.). (S. 31)

Sie entschuldigt — indem es sie „verständlich" macht — offenbar auch seine „Hasstiraden" gegen die Engländer, u.a. mit dem Hinweis, dass Fachbücher über die Mitschuld des Deutschen Reiches am Ausbruch des Ersten Weltkrieges".. erst in den 60er Jahren erschienen waren und noch damals einen Sturm der Entrüstung ausgelöst hatten. *Wie sollte also dieser unmittelbar betroffene Zeitgenosse in der Lage gewesen sein, die gängigen, kollektiven Illusionen zu durchschauen!*

Immer wieder wurde mir der Grund für meine Irritation schwer fassbar, wenn die Autorin — so als wolle sie sich erinnern, was man tun soll und was man nicht tun soll — zwischen ihren Erklärungen von Schuld spricht:

„Wie schon meinen Vater sah ich nun auch meinen Grossvater in einem Geflecht von Verhängnis und Schuld... Sie einfach beiseite lassen, ging nicht; denn die Fluchtlinien ihres und meines Lebens führen vor bzw. zurück auf unsere Schuld, die Schuld meiner Leute, meines Volkes, am Zweiten Weltkrieg und das noch viel ungeheuere Verbrechen am jüdischen Volk."

Solche Erklärungen zur Schuld haben mich dann aber noch mehr irritiert, weil ihnen die Entschuldigung und Erklärungen zur Entschuldigung auf dem

Fuss folgten — und hier wird die Psychoanalyse thematisch!
„Der lange vor 1914 gegen England gehegte Zorn erklärt sich ohne Zweifel aus der deutsch-englischen Rivalität. *Ausserdem passt er zu der eben beschriebenen Form der Verarbeitung einer narzisstischen Wunde.“ (S. 33)*
Neben der Blindheit des Zeitgenossen, wegen derer man ihn nicht schuldig sprechen kann, tritt hier der für uns als Psychoanalytiker relevante zweite Entschuldigungsmechanismus in den Mittelpunkt: Die Autorin diagnostiziert den Grossvater als „grandios Gekränkten“, verwendet die Argumentation und Begrifflichkeit neuerer Theorien über narzisstische Persönlichkeitsstörungen. Das erklärt alles: Warum das Ausmass seiner Feind-Projektionen wahnhaft war, warum er Scham und Schuld nicht an sich selbst erleben konnte, warum er die Realität verzerrte (S. 35), warum er Nazi wurde (S. 37) — und warum Hitler als Retter im „Vernichtungskampf gegen den Weltfeind“ (S. 39) erlebt werden konnte.

Die Autorin zeichnet hier das Zerrbild einer Psychoanalyse, in der „alles verstehen, alles verzeihen“ heisst, oder doch Schuld bestenfalls zu einer tragischen biografischen Verstrickung wird. Schuld wird zum Abstratkum, nicht zu etwas persönlich Zurechenbarem, zu etwas, wofür ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen die Verantwortung zu übernehmen hätte. Bekannt ist dieses Zerrbild vor allem aus dem forensischen Bereich, indem ausdrücklich die triebhafte oder schicksalshafte Verstrickung des Täters immerhin eine Rechtswidrigkeit noch festhält, jedoch ausdrücklich *ent*schuldigt.

Ich ertappte mich dabei, dass ich versuchte, mich durch eine Art Sarkasmus von dem Sog der Plausibilität dieser Lebensgeschichte, wie sie mir präsentiert und erklärt wurde, zu retten: Tragisch, tragisch, dass der Hobel der Geschichte über diesen armen Mann hinweggegangen ist, sagte ich mir und erinnerte mich plötzlich daran, dass dieser Rekurs auf die Tragik gleichzeitig eine Schuld*abweisung* ist — eine Tragödie ist eben eine Tragödie, und da sind Götter oder grosse Hobel der Geschichte, aber nicht Menschen, schon gar keine Narzissten am Werk (9).

Hier wurde eine Lebensgeschichte rekonstruiert, mit den Mitteln der Psychoanalyse gelesen, und zwar so, dass mit Rekurs auf den entschuldigenden Begriff „Tragik“ die Konvergenzen von gesellschaftlichen und persönlichen Bedingungen unausweichlich auf einen Punkt in der Zukunft, die jetzt unsere Vergangenheit ist, hinzuweisen schienen: Auf das Dritte Reich und die Judenvernichtung als zwangsläufige Folge (10). Dabei geht die Autorin so weit, dass sie selbst einer Realitätsverzerrung erliegt, die Grossvater Max ihr in einem Tagebuch nahegelegt hat: So unterläuft es ihr (S. 92), selbst im positiv-bestätigenden Sinne und in bezug auf ihren Vater von „Vertreibung aus der *angestammten Heimat*“ (Hervorhebung von mir, E.R.), Riga zu sprechen, die sie weder im historischen noch im individuellen Sinne war.

Soweit gekommen, konnte ich den Inhalt meiner Irritation formulieren: Ich war hier — durch das Befolgen der Methode der biografischen Rekonstruktion — einem psychoanalytisch begründeten Entschuldigungsmythos auf die Spur gekommen.

Es würde den Rahmen dieses Vortrages sprengen und auch eine detaillier-

tere Darstellung als im Falle des Grossvaters verlangen, nun als zweite Rekonstruktion und als zweite Illustration die Lebensgeschichte des Vaters der Autorin mitzuteilen. Ich werde an anderer Stelle meine *These* belegen, dass auch in diesem Falle die Rekonstruktion der Lebensgeschichte und die Apologetik des Vaters eng nebeneinanderliegen. Ich kann es hier nur skizzieren. In diesem Teil des Buches wird die Irritation jedoch noch stärker, da die Lebensgeschichtes des Vaters, zunächst unter dem Titel „der Sohn", über weite Teile wie eine staatsanwaltliche Ermittlungsakte gelesen werden muss: Der Vater, SS-Offizier, wechselnd zwischen soldatischen und SD-Diensten („abkommandiert"), war demnach sozusagen schon vom Grossvater „abkommandiert", den „Vernichtungskampf gegen den Weltfeind" zu führen. Opfer solcher väterlicher Delegation und ausgesetzt der Erziehung zur „SS-Mentalität" konnte er nicht er selbst werden: „Seine Wertorientierungen und Ideal-Bildungen waren wie die eines Kindes, das noch der bejahenden Liebe des Vaters bedarf, bevor es sich von seinem Gewissen selbst leiten lassen kann, lückenhaft und unfertig." (S. 75). War Grossvater ein narzisstisch gestörter Charakter, so ist Vater offenbar ein (Hitler-) Kind geblieben. Ein zurückgebliebenes Kind, es „... sass da in ihm an ausgedehnten Stellen seiner moralischen Instanz das übergrosse Hitlerbild." (ebda).

Auch hier spielt die Psychoanalyse wieder eine unrühmliche Rolle in dem oben genannten Sinne der Erklärung, welche keine Er-Klärung, sondern eine Ent-Schuldigung beinhaltet. Die Autorin beruft sich vor allem auf M. Wang und seine These, wonach die Generation ihres Vaters sich als SS-Schergen u.a. eigneten, „„... *weil* (Hervorhebung von mir, E.R.) sie während ihrer Kindheit am Ende des ersten Weltkrieges besonderen, pathologisch wirksamen Einflüssen ausgesetzt waren (Abwesenheit des Vaters, Niederlage, Hunger, Notlage der Familien, Verängstigung der Mütter" (S. 81). Hieraus folgen Ängste und hiergegen bilden sich Abwehrformationen — das ist doch zwangsläufig so, wie kann man da von Schuld sprechen? Dies ist eine der Stellen, an denen meine Irritation sich beruhigte, weil ich verstand, dass es eine Irritation in bezug auf meine Identität als Psychoanalytikern war.

Eine der Stellen, an denen die Psychoanalyse *explizit* die Rolle wechselt: Sie dient nicht mehr der *Aufklärung dessen, was war,* sondern sie dient der *Auflösung dessen, was war, als Verantwortung der Täter.*

Auf*klärung*, nicht Auf*lösung*, ist jedoch das Ziel des analytischen Prozesses, auch wenn die Autorin sich auf Psychoanalytiker berufen kann, die entweder ambivalente Aussagen machen, oder im Sinne der Apologetik zu gebrauchen sind. Dabei spielt es keine Rolle, dass der oben zitierte Analytiker kein Deutscher ist — Ambivalenzen der verschiedensten Art in bezug auf die Nazi-Zeit sind offenbar kein Privileg der Deutschen. Es entsteht so eine Art Wenn-Dann-Psychoanalyse, bei der die „sadomasochistischen Phantasien" des Kind gebliebenen SS-Vaters und anderer seiner Generation zwangsläufig zur Oberfläche des Bewusstseins (?) finden, *wenn* Sätze wie „Das Judenblut muss vom Messer spritzen" gesellschaftsfähig werden.

Ein wichtiger Aspekt dieser Auflösung der kritischen Absicht und kritischen Möglichkeiten von Psychoanalyse findet sich auch in der Verwendung

des Begriffs „Identifikation". Hier beruft sich die Autorin auf eine deutsche Psychoanalytikerin (11) und deren Forderung, die Kinder der Täter müssten die Nazi-Identifizierung mit ihren Vätern aufgeben, sich von den Anteilen der Nazi-Väter trennen etc.. Sie selbst spricht von der „Lösung" der Identifikationen. Ich gehe nun einmal davon aus, dass es sich samt und sonders um *unbewusste* Anteile handelt, von denen hier die Rede ist. Diese haben dann aber *entweder* den Charakter von Introjekten, welche unintegriert geblieben sind in die Persönlichkeit, oder es handelt sich tatsächlich um Identifikationen, die vielfältig Eingang in die Persönlichkeitsentwicklung gefunden haben.

Im ersteren Fall, im Fall von Introjekten, besteht wohl tatsächlich die Möglichkeit, sie zu „entdecken" und „aufzugeben" oder sich von ihnen zu „lösen". Man ist dann quasi nicht wirklich davon berührt worden. Nichts ist verdaut, und über die anale Phantasie des Ausscheidens kann man „unbeschadet" solche Introjekte (und vielleicht auch primitive Identifikationen) wieder loswerden. Eine reine Frage des Sauberkeitstrainings?

Anders scheint es mir im letzteren Fall. Aus den zahlreichen Identifikationen, die wir im Umgang mit unseren primären Bezugspersonen und in unseren Phantasien über diese gebildet haben, setzt sich unsere Persönlichkeit zusammen. Wir können sie nicht einfach, einmal erkannt als ungebetene Nazi-Identifikationen, aufgeben. Sie sind ein Teil von uns. Wir sind von ihnen nicht unberührt geblieben. Sie sind *nicht*, und ich wiederhole: *nicht* im Sinne einer Abbildtheorie als das zu verstehen, was unsere Nazi-Eltern uns unbewusst und bewusst als Identifikations*möglichkeiten* angeboten haben. Sie sind *unsere Gebilde*. Sie mögen zu unseren Ichideal-Bildungen, zu Überich-Inhalten, zu bewussten Überzeugungen, zu unserem Selbstbild, in einem Widerspruch stehen, aber sie sind dennoch ein Teil von uns. Es kann in der Psychoanalyse nicht darum gehen, frühe Verdrängungen, Spaltungen etc. bewusst zu machen, um sie dann auf der Ebene des Bewusstsein *zu wiederholen*. Die Psychoanalyse befreit uns nicht vom Widerspruch, sondern zeigt uns nur einen angemesseneren Weg, mit unseren Widersprüchen zu leben.

Das erst führt über die Ebene der analen Phantasie des Ausscheidens und Ablösens unerhörter eigener Anteile hinaus. Und das geht natürlich nicht ohne Betroffenheit, sowohl beim Analytiker, wie beim Patienten. Analytiker, die ihre eigenen Identifikationen mit unserem Nazi-Erbe entweder glauben, aufgeben zu können, oder hoffen, dass die nächste Generation dies schaffen wird, kommen notwendigerweise an diesem Punkt bei der Behandlung ihrer Patienten an ihre Grenze. Die Autorin zeigt in ihrem Buch zwei, sicherlich verbreitete Formen der erneuten Abwehr unserer Beziehung zum Nazi-Erbe. Die erste Form beschreibt sie selbst:

„Als ich die Bücher und Bildbände über den Holocaust, den Zweiten Weltkrieg, die Waffen-SS, die SS, die „Leibstandarte", den Krieg im Baltikum zurückbrachte, fiel mir auf, dass ich es nicht nur mit Erleichterung, sondern auch mit Bedauern tat. Ich hatte eine bestimmte Zeitspanne mit dem Vater verbringen können.... jetzt war die Frist um; Zeit, vom Vater, wie ich ihn nun kennengelernt hatte, Abschied zu nehmen." (S. 93).

Die zweite Form habe ich versucht, zu beschreiben: Es ist das Sich-Beschäftigen mit dem Nazi-Erbe, um sich davon zu überzeugen, dass es sich nicht um Schuld, sondern um das Wirken des „grossen Hobels" handelt, der über die Individuen hinweggeht. Und das ist das wirklich Gefährliche: Es weist in die Zukunft, während es so aussieht, als untersuche man die Vergangenheit. Es stellt als Imperativ den Satz auf, dass die Zwangsläufigkeiten der Geschichte, die Wiederholungszwänge der Lebensgeschichte, *nicht zu ändern sind* — also auch in Zukunft soetwas jederzeit wieder passieren kann. Es *negiert* die Psychoanalyse, indem es sie ausbeutet, sich eng anschmiegt an die Aussagen derjenigen Psychoanalytiker, die sich — wenige sind es — überhaupt mit dem Nazi-Erbe beschäftigen, und späht deren Ambivalenzen aus.

Der Autorin kann ich es nicht vorwerfen: Ich erschrecke und ich werfe es mir vor, mir und den zitierten Kollegen, allesamt honorige Leute, die wir es offenbar versäumen, unsere eigenen Ambivalenzen uns bewusst zu machen und damit den Boden für Kollusionen mit unseren Patienten schaffen. Wir verwenden die Psychoanalyse in diesem Fall zu Abwehrzwecken, vielleicht schon auf dem Boden der Phantasie, dass ein (deutscher) Psychoanalytiker erhaben ist über den Verdacht der Täterschaft, der Schuld, da er sich einer von den Nazis verfolgten Wissenschaft gewidmet hat. Es gibt Kollegen, die auf diese Phantasie bereits hingewiesen haben, und Sammy Speier zählt dazu.

Es ist dann schliesslich der dritte Teil des Buches, der mich am meisten irritiert hat. Hier lässt die Autorin „Kinder von Tätern" zur Sprache kommen und kommentiert diese Mitteilungen oft auf fatale Weise in Form von wirklich nicht wünschenswerten „Wilden Deutungen". Das ist aber nicht der Kern der Irritation: diesen verstand ich, als mir auffiel, dass — nach der Entschuldigung von Vater und Grossvater — hier samt und sonders Kinder von Mördern, Euthanasie-Tätern, KZ-Ärzten und anderen ganz direkten Tätern ausgesucht worden sind. Gegen *diese* Väter erscheint der SS- und SD-Vater der Autorin tatsächlich noch einmal wie ein Waisenknabe, und so wendet sich meine letzte Irritation gegen die dieser Auswahl zugrundeliegende Ausbeutung der Kinder dieser Täter zur eigenen Rehabilitation und der des Vaters.

Auch hier wieder spielt die Psychoanalyse eine unrühmliche Rolle, indem die Autorin die vignettenhaften Einblicke in die Lebensgeschichten anderer so ausgewählt hat, dass sich „Wilde Deutungen" in bezug auf diese Menschen geradezu aufdrängen. Hier wird auch am deutlichsten, dass die Autorin fast missionierend ihre Forderung, sich mit der Nazi-Vergangenheit der Väter zu beschäftigen, vertritt.

Trotz dieser Möglichkeiten des Missbrauchs ist die Psychoanalyse, und vor allem die Psychoanalyse, geeignet, den Psychoanalytikern selbst und ihren Analysanden bei der Auseinandersetzung mit den Dingen, von denen wir lieber nichts wissen wollen, zu helfen. Dann freilich nur als eine konsequent angewandte *Methode* der Analyse von Übertragungs-Gegenübertragungs-Zusammenhängen, mit dem Ziel, den unbewussten szenischen Ge-

halt und nicht nur die Abwehr zu erkennen. Psychoanalyse ist insofern kein eigentlich *rekonstruktives* Verfahren, obwohl die Rekonstruktion frühkindlicher Ereignisse eine eminente Rolle spielt.

Ihr Gegenstand sind aber nicht diese Ereignisse „als solche" — ihr Gegenstand ist es, den Inhalt des aus der Sprache Verbannten zum Sprechen zu bringen. Das Unaussprechliche des Hasses und der Vernichtung nicht abzuspalten, sondern aufzuheben, in der eigenen Persönlichkeit und mit den Anteilen der Libido zu verbinden. Erst das gibt uns die Möglichkeit, vom Wiederholungszwang ein bisschen freier zu werden.

Das geht nicht, ohne dass wir als Psychoanalytiker uns persönlich und unsere Geschichte dieser „Zumutung" aussetzen. Peter Gay (12) hat, obwohl oder gerade weil er Historiker ist, auf diese Verbindung und den Unterschied zwischen Rekonstruktion und Analyse der eigenen Gegenübertragungs-Reaktionen bei solchen Themen, die den Analytiker und den Historiker persönlich zentral betreffen, deutlich hingewiesen. Es ist an der Zeit, dass wir als Analytiker die Augen nicht vor unserer eigenen Verwendung der Psychoanalyse zur Abwehr unserer eigenen Verstrickungen mit dem NS-Erbe verschliessen. Sonst wird die traurige Berühmtheit der Nachkriegspsychoanalyse weiter auf der Vermeidung ihrer potentiell kulturkritischen, potentiell aufklärerischen Möglichkeiten — und auf ihrer Anpassung an Apologie- und Harmonisierungs-Bedürfnisse beruhen.

Weigerung und Wahrnehmung im Umgang mit dem NS-Erbe nach dem Krieg

Über die Weigerung, überhaupt wahrzunehmen, dass im Nationalsozialismus etwas Ungeheueres im Namen der Deutschen geschehen ist, brauche ich nichts weiter zu sagen. Hier verweise ich auf den sog. „Historiker-Streit" (13). Aber ich empfehle auch die tägliche Zeitungs-Lektüre, z.B. der Leitartikel der FAZ oder über die Verlautbarungen unseres neuesten Pressesprechers, der das dringende Bedürfnis hat, die Waffen-SS vor den „falschen Anschuldigungen" ihrer Verstrickung in die NS-Verbrechen in Schutz zu nehmen (14).

An Beispielen, auch aktuellen also, der völligen Verleugnung fehlt es uns nicht. Darüber kann man auch nicht hinwegsehen angesichts der inzwischen immensen und für einen Einzelnen kaum noch zu bewältigenden Literatur, die sich dokumentarisch und z.T. auch analytisch mit der Aufgabe beschäftigt, die Ereignisse von Krieg und Judenvernichtung nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, bevor sie überhaupt allgemeiner bekannt werden konnten. Das ist eine wichtige, wenn auch unzureichende Aufgabe, denn was sie nicht oder nur in Ansätzen ermöglicht, ist ein Begreifen dessen, was geschah (15).

Es ist auch von Bedeutung, in welchen Bereichen sich solche Veröffentlichungen finden bzw. durch welche Gruppen sie erarbeitet wurden. Ich kann für meine folgende Einschätzung keine exakten Zahlen vorlegen, aber nach meinem Überblick liegen bis auf einige wenige und z.T. apologetische,

biographische Schriften, Dokumentationen hauptsächlich von solchen Autoren vor, die entweder als Juden und/oder als Angehörige von Nationen, mit denen Nazi-Deutsschland Krieg führte, an das Thema herangehen konnten.

Zu der nicht-apologetischen Kategorie von Untersuchungen gehören zweifellos auch die Arbeiten, die entweder in der DDR entstanden sind, oder zwar in der Bundesrepublik — die sich jedoch ausschliesslich mit dem Schicksal der KPD, der Arbeiterklasse, der Sozialdemokratie, und anderen linken bzw. sozialistischen politischen Zusammenschlüssen beschäftigen. Die Kritik der Nazi-Verbrechen ist hier untergeordnet unter die allgemeine Kapitalismuskritik, die den methodischen und begrifflichen Rahmen abgibt. Das erstaunt mich nicht, können sich diese Gruppen doch in einem gewissen Sinne entweder auch zu den Opfern des Nationalsozialismus zählen, oder, wie die DDR, qua Staatsdoktrin vor dessen Erbe schützen wollen.

Generell gesehen, scheint in der Bundesrepublik jedoch das, was im Nationalsozialismus im deutschen Namen insbesondere am jüdischen Volk verbrochen wurde, und das, was davon in unserem eigenen Alltag wiederkehrt, oft ein „jüdisches Problem" zu sein. Dort, wo sie sich nicht mit einer Opfer-Gruppe identifizieren können, wo ihre Identifizierungen mit den Tätern deutlich würden, oder wo die Immergleichheit ihrer politischen Apathie den Vergleich mit den Nazi-Mitläufern und Nichts-Wissen-Wollern thematisch werden liesse, engagieren sich die Deutschen nicht gern. Ausser selbstverständlich im Rahmen der ebenfalls weitgefächerten „Entschuldigungsliteratur".

Dennoch kann man in der Bundesrepublik feststellen, dass die defensive Strategie des Leugnens, Nicht-Zur-Kenntnis-Nehmens, nicht mehr vorherrschend ist. Es hat sich eine aggressive Strategie dazugesellt, welche sich auf das Bedürfnis der Deutschen beruft, wieder ein „positives Geschichtsbild", ein „Nationalbewusstsein" haben zu wollen (16). Hierzu bemerkt Mommsen, dass „... nach dem Ende der Tabuisierung der jüngsten deutschen Geschichte im Denken der breiten Öffentlichkeit eine gewisse Abneigung Platz gegriffen hat, die eigene Geschichte vorwiegend in kritischer, distanzierter Form dargestellt zu sehen." (17).

Diese Tendenz hat eine bestimmte Art von Schriften hoffähig gemacht, die ich als „Bekenner-Literatur" bezeichnen möchte und zu der ich zunächst die oft autobiografisch angelegten Buchveröffentlichungen alter Nazis zähle — sei dies das Buch von Filbinger (Was damals Recht war, kann heute nicht Unrecht sein), oder das von Schönhuber: „Ich war dabei". Wieder möchte ich eine Behauptung wagen, die ich nicht mit Zahlen belegen kann: Es ist mein Eindruck, dass diese Bekenntnisse in der Gunst der sogenannten breiten Öffentlichkeit — d.h., über die interessierten und die historischen Fachkreise hinaus — hoch stehen. Trotziges Bekennertum ist "in", und auf diesem Hintergrund sind auch die Bemühungen zur Ehrenrettung der Waffen-SS zu sehen. Jedenfalls kann nicht übersehen werden, dass diese Bekenntnisse eine weitaus grössere Publizität erfahren haben, als es für die zahlreichen selbstkritischen und oft reflektiven Lebenserinnerungen der Fall ist,

die sich vom Nazi-Sog distanzieren.

Vor der nunmehr angebrochenen Ära der aggressiven bundesdeutschen Auseinandersetzung mit der „jüngsten Vergangenheit" waren die Psychoanalyse und ihre Vertreter an den geschilderten Dokumentationen und Auseinandersetzungen wenig beteiligt. Wenn man einmal über die engsten Fachkreise hinausblickt, und sich fragt, was denn in der bereits erwähnten „breiteren Öffentlichkeit" überhaupt auf diesem Gebiet zur Kenntnis genommen wurde, so fällt mir lediglich Alexander Mitscherlichs „Unfähigkeit zu Trauern" ein, die wenigstens dem mehr oder weniger gebildeten Publikum bekannt geworden ist. Bei zugegebenermassen völlig unrepräsentativen Umfragen im Kreise meiner nicht akademisch ausgebildeten Verwandschaft bzw. Bekanntschaft ist jedoch auch der Bekanntheitsgrad von Mitscherlichs Schriften fast null — allenfalls hat man ihn früher mal im Fernsehen gesehen. Die Arbeit z.B. von Rosenkötter bleibt über Fachkreise hinaus ganz unbekannt.

Ein Beitrag der Psychoanalyse in Deutschland, das will explizit sagen, der Vertreter der deutschen Nachkriegs-Psychoanalyse, zur Untersuchung der (eigenen und fremden) Nazi-Vergangenheit liegt also faktisch nicht vor. Es lässt sich zumindest sagen, dass unseren Lehr-Analytikern eine solche Auseinandersetzung keinesfalls ein zentrales Anliegen gewesen ist, wie dies von Sammy Speier in der Wortschöpfung des Ges(ch)ichtslosen Psychoanalytikers prägnant auf den Begriff gebracht wurde (18). Einige frühere Veröffentlichungen in Fachzeitschriften blieben ohne Folgediskussion, und die neuere Diskussion zum Thema der Vergangenheit der psychoanalytischen Bewegung in Deutschland selbst während des Nationalsozialismus führte gar zu erheblichen Polarisierungen unter den Berufskollegen, welche die Leerstelle auszufüllen drohten, an der Analyse und Reflexion dringend notwendig gewesen wären (19).

Dennoch — offenbar ist die Einstellung der ersten und zweiten Generation unserer Kollegen in bezug auf den Nationalsozialismus nicht ohne Folgen geblieben, insofern sie in ihre Arbeit mit Lehranalysanden und Patienten eingegangen ist. Eine solche Folge sehe ich in dem Buch „Kinder der Täter", von dem ich glaube, dass es unter die zweite Kategorie des Skandals fällt, die Lifton (20) in bezug auf den Umgang mit dem Nationalsozialismus beschreibt: Die bewussten, hier vor allen Dingen die unbewussten Verzerrungen bei der Untersuchung der Ereignisse im Dritten Reich. Ein indirekter Beitrag der Psychoanalyse, der eine gewisse Popularität gewinnen konnte.

Dies führt mich zu meiner im Titel formulierten These, dass sich die Psychoanalyse, wenn sie rekonstruktiv verfährt, eher apologetischen Motiven zur Verfügung stellt. Ihre Pervertierung von einer potentiell kritischen Theorie und emanzipatorischen Praxis zur politischen, persönlichen und geschichtlichen Apologetik liegt in nicht zufälligen technischen und methodischen Entwicklungen ihrer selbst nach dem zweiten Weltkrieg begründet. Ich meine ihre eigene Betonung des Rekonstruktiven, Faktischen, gegenüber der Analyse des unbewussten szenischen Materials und der methodi-

schen Analyse von Übertragung und Gegenübertragung.

Es kommt so zu einer Kollusion zwischen Analytiker und Analysand in bezug auf die Vermeidung einer wirklichen Auseinandersetzung mit den irritierenden und erschreckenden Gefühlen, die durch die Wiederbelebung der archaischen und mit dem Nationalsozialistischen Erbe verbundenen Gefühle verbunden sind.

Einig in der (unbewusst bleibenden) Abwehr, werden Analytiker und Analysand entweder diese Vergangenheit überhaupt nicht thematisieren, oder, wenn ganz offensichtliche biografische Daten des Patienten dies unmöglich machen, sie werden einen Weg finden, sich mit den früheren *Daten* zu beschäftigen, ohne *Erinnerungen* und die dazugehörigen Gefühlsqualitäten im Sinne des analytischen Prozesses zuzulassen. D.h., dass die „Erinnerungen" von den dazugehörigen frühen Gefühls- und Triebabkömmlingen isoliert betrachtet und damit zu Daten einer rekonstruktiv ermittelten Lebensgeschichte werden. Daten werden (im analen Sinne) gesammelt, und ihre Konstruktion und Rekonstruktion erlaubt es, eine gewisse Verfügungsmacht über das Unbeherrschbare der eigenen Geschichte zu gewinnen. Dies führt bei Analytiker und Analysand zu einer gewissen *Beruhigung*, und dem Gefühl, diese Geschichte jetzt abgeschlossen zu haben (und die Akten ins Bundesarchiv zurücktragen zu können). In der Regel führt diese zweite Variante — das Vergangene thematisch werden zu lassen, jedoch durch technische Manipulationen von den dazugehörigen Gefühlserlebnissen so weit zu zen, wie es für das psychische Gleichgewicht nötig erscheinen mag — zu grösserer Befriedung, als die defensive Betonung, man habe das Thema Nazi-Erbe in den Analysen nicht umgangen, sondern es sei einfach nicht da gewesen. Man hat sich bemüht, man befindet sich im Einklang mit unbewusst gebliebenen strengen und unintegrierten Überich-Forderungen oder mit — oft ebenso unbewusst gebliebenen — Ichideal-Bildern.

Diese gemeinsame Form der weiteren Abwehr des Nazi-Erbes ist möglich — aufgrund der von Speier betonten Abstinenz von einer wirklichen Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte der Psychoanalyse als Bewegung, und darüberhinaus durch die Abstinenz der ersten und zweiten Nachkriegsgeneration von Psychoanalytikern. Wenige haben sich darüber Rechenschaft gegeben, was sie uns, den jüngeren Analytikern, vererben.

*Referat in einer vorläufigen Textfassung, vorgetragen an der Vernetzungstagung in Frankfurt Sommer 1989.

Anmerkungen

1) Robert Jay Lifton: Ärzte im Dritten Reich. Stuttgart (Klett/-Cotta), 1989, S. 1.
2) Alfred Lorenzer: Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zur Metatheorie der Psychoanalyse, Frankfurt (Suhrkamp), 1970.
3) Der Begriff der Rekonstruktion ist vom Freudschen Begriff der Konstruktion zu unterscheiden. Freud hat mit Konstruktion gerade die Tatsache bezeichnen wollen, dass in der Analyse nicht aus lebensgeschichtlichen Daten die „wahre Biografie" gefunden wird, sondern dass es sich um eine nachträgliche mögliche und sinnvolle Konstruktion handelt. Ich verwende dagegen den Begriff der Konstruktion für die Neigung, auch von Analytikern,

aus biografischen Daten ihrer Patienten deren „wahre Biografie" zu rekonstruieren, *statt* nach den Phantasien und dem lebensgeschichtlichen Sinn zu fragen.

4) Dörte von Westernhagen: Die Kinder der Täter. Das Dritte Reich und die Generation danach. München 1987.
5) Klappentext, a.a.O.
6) z.B. im: Jahrbuch der Psychoanalyse, Stuttgart Bad-Cannstatt.
7) Helen Epstein (1979): Children of the Holocaust. Conversations with Sons and Daughters of Survivors. New York/London (Bantam Books), 1981.
8) „Die Klarheit, die der Rückblick verschafft, ist zwar oft verblüffend, doch manchmal auch trügerisch; und für den Historiker des modernen Deutschland.... (wird) die Suche nach schädlichen, unheilvollen oder gar tödlichen Ursachen.... zu einer Zwangsvorstellung, so dass er die ganze Vergangenheit nur noch als ein Vorspiel zu Hitler sieht und jeden angeblichen deutschen Charakterzug als einen Baustein zu jenem schrecklichen Gebäude, dem Dritten Reich". Peter Gay (1978): Freud, Juden und andere Deutsche. München (dtv), 1989.
9) vgl. Peter Gay: a.a.O., S. 23.
10) „Es ist richtig zu sagen, das Dritte Reich war in der deutschen Vergangenheit begründet; doch es ist falsch zu behaupten, es wäre die unausweichliche Folge der Vergangenheit gewesen, die einzige Frucht, die der deutsche Baum tragen musste." Peter Gay, a.a.O., 30, S.a. Robert Jay Lifton, a.a.O., XIII; sowie Mommsen (siehe Anmerkung 17).
11) Barbara Vogt-Heyder, zitiert bei v. Westernhagen, a.a.O., insb. S. 71, auch S. 171, 231f.
12) Freud, a.a.O., S. 12.
13) „Historiker-Streit" — Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung. München 1987 (Serie Piper Aktuell).
14) Vgl. „Klein lobt die Waffen-SS", Frankfurter Rundschau, 6. Mai 1989 S. 1 — zwei Tage und 44 Jahre nach ihrer „Entwaffnung" nun also ihre „Entnazifizierung"?.
15) Vgl. Gay, a.a.O.
16) Vgl. zu dieser Position u.a. Nolte, Hillgruber, Stürmer, in: „Historiker-Streit", a.a.O.
17) Mommsen, Wolfgang J.: Weder Leugnen noch Vergessen befreit von der Vergangenheit. In: „Historiker-Streit", a.a.O., S. 313.
18) Speier, Sammy: Der ges(ch)ichtslose Psychoanalytiker — die ges(ch)ichtslose Psychoanalyse. In: PSYCHE 41, S. 481ff.
19) Vgl. Psyche-Sonderheft, 1986, Psychoanalyse unter Hitler — Psychoanalyse heute. Heft 5, 1986, mit Beiträgen von Beland, Loch, Mitscherlich-Nielsen, Vogt, Appy und Kennel.
20) a.a.O., S. XI.

GENZEIT

Die Industrialisierung von Pflanze, Tier und Mensch Ermittlungen in der Schweiz Limmat Verlag

Die fortlaufende Entqualifizierung der Arbeit nehmen wir hin.
Und die Entwertung des Lebendigen selbst ?

Herausgegeben von Claudia Roth
Mit Beiträgen von Agathe Bieri, Claudia Bislin, Florianne Köchlin, Monika Leuzinger, Mascha Madörin, Ina Praetorius, Bigna Rambert, Claudia Roth, Ruth Wysseier

Broschiert, 210 Seiten, 28.-

Limmat Verlag
Genossenschaft
Quellenstrasse 25, 8031 Zürich
Verlangen Sie Verlagsverzeichnisse